



**Gelungene Verdichtung: ein Wohnensemble mit einem gemeinsam genutzten Aussenraum mit hoher Aufenthaltsqualität und ökologischem Wert**

# GARTENKUNST INKLUSIVE BIODIVERSITÄT

**Die duftenden Gärten und die öffentlichen Grünanlagen lassen uns gerne vergessen, dass es um die Artenvielfalt in der Schweiz immer schlechter steht. Wissenschaftler fordern tiefgreifende Massnahmen, die auch Gärten und Parkanlagen betreffen. Doch wie lässt sich die Forderung nach Biodiversität mit den Bedürfnissen der Nutzer in Einklang bringen? Stéphane Krebs, und Petra Hagen Hodgson zeigen uns mögliche Wege im dritten Teil unserer Serie «Biodiversität im Gartenbau» auf. Text: Danièle Martinoli; Bilder: Stéphane Krebs, Peter Eberhard**

Der Artenvielfalt in der Schweiz geht es schlecht und trotz Gegenmassnahmen nimmt ihre Verarmung unaufhörlich zu. Im April schlug eine Gruppe von Wissenschaftlern Alarm und forderte wirkungsvollere Massnahmen in Bezug auf den Artenschutz.

Im Siedlungsgebiet unterliegt die Biodiversität fast vollständig dem menschlichen Einfluss. In der Schweiz dehnt sich die Siedlungsfläche aus und wird nach innen verdichtet, so wird der Platz für die Natur knapp. Auch Parkanlagen und Gärten sind nicht Teil einer wilden Natur, sondern werden vom Menschen geschaffen. Mit ihren kunstvoll gestalteten Natur-elementen widerspiegeln sie eine Identität, einen sozio-ökonomischen Kontext sowie eine Epoche. Heutige Gartenanlagen

sollen ästhetisch sein, aber auch verschiedenste Nutzungen ermöglichen: Sie sind Inseln der Ruhe und der Erholung, Begegnungsräume und Orte für Garten- und Freizeitaktivitäten.

Urbane Grünflächen spielen eine wichtige Rolle für die Biodiversität in der Stadt – unter der Voraussetzung, dass sie einigermassen naturnah sind. Ein Inventar der Artenvielfalt in der Stadt Neuenburg hat aufgezeigt, dass in solchen Lebensräumen mehr als ein Drittel aller schweizerischen Pflanzen- und Tierarten zu Hause sein können. Sogar bedrohte Arten fühlen sich dort wohl. Je struktureicher ein Garten gestaltet ist, desto grösser ist seine Artenvielfalt. 2013 hat eine Umfrage bei 350 Personen ergeben, dass ein Garten mit ökologischen Qualitäten sehr wohl auch als ästhetischer Garten wahrgenommen



nommen wird. Dennoch ist der Anteil an naturnahen Gärten im urbanen Raum gering; in Binningen (BL) beispielsweise variiert er zwischen 7 und 20 Prozent, je nach Quartier. Ist es aber überhaupt möglich, die Gartenkunst und Gartenkultur mit der Erhaltung der Biodiversität in Einklang zu bringen?

### **Bewusstsein für die Biodiversität**

Stéphane Krebs, Firma Krebs paysagiste SA in Blonay und Präsident der Stiftung für Gartenkunst und -kultur (Fondation Hortus), stellt fest, dass auch sehr architektonisch gestaltete Gärten naturnah sein können. «Der Kunde hat ein Bewusstsein für die Biodiversität. Sehr oft ist es möglich, in Gartenanlagen Bereiche für die Artenvielfalt einzurichten. Dafür besonders geeignet sind entferntere oder verstecktere Räume, die der Fauna mehr Ruhe bieten.» Immer häufiger äussern Kunden den Wunsch, einen Teil ihres Gartens naturnah zu gestalten. Stéphane Krebs schlägt in solchen Fällen vor, exotische und besonders dekorative Pflanzen nahe am Haus, die einheimischen Pflanzen eher am Rand zu pflanzen. Beispielsweise in Form einer Hecke, die den Garten gegen aussen abschliesst. Krebs gibt den Gärten eine starke architektonische Gestalt und achtet darauf, einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren einen Lebensraum zu bieten – zum Beispiel durch den Einbezug von Trockenmauern, Steingärten, Biotopen, Holzhaufen, Palisaden als Schutz gegen den Wind oder mit «Insektenhotels» in verschiedenen Formen und Grössen. Auch Nistkästen für Vögel oder ein Unterschlupf für Igel können bestens in den

Garten integriert werden. «Man muss kreativ und innovativ sein und mit den Elementen spielen, die einem zur Verfügung stehen», meint Stéphane Krebs. Es darf mit unterschiedlichen Baumformen gearbeitet werden, indem man einheimische Bäume in Palisaden-, Säulen- oder Schirmform schneidet. «Es ist einfach wichtig, Nischen für die Natur einzuplanen, egal wo», erklärt Stéphane Krebs. «Die Natur muss sich vernetzen können. Indem man Nischen zur Verfügung stellt, entstehen Inseln, auf denen sich die städtische Fauna und Flora zurückziehen kann.» Die Biodiversität in den Gärten lässt sich auch mit spezifischen Techniken, ausgewählten Materialien und einer angepassten Gartenpflege fördern. So könne beispielsweise eine Mauer im unteren Teil zementiert werden und im oberen Teil als Trockenmauer ausgeführt sein. Der Unterhalt könne extensiv oder – bei einer grossen Anlage – differenziert gestaltet sein. «Den Kunden gefällt der Einbezug der Natur und sie schätzen die weniger intensive Gartenpflege durchaus», ist sich Stéphane Krebs sicher.

### **Wandel in der Mentalität**

Laut Petra Hagen Hodgson, Leiterin des Forschungsbereichs Urbane Grünräume an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Wädenswil, findet heute tatsächlich ein Mentalitätswandel statt. Doch sei man noch weit davon entfernt von dem, was notwendig wäre, um der Natur in der Stadt deutlich mehr Platz einzuräumen. «Die Biodiversität im urbanen Raum kann nur dann wirklich erhalten



**Sorgfältig ausgewählte architektonische Elemente können den Ansprüchen an Nutzbarkeit und Schönheit genügen und gleichzeitig Lebensräume für Tiere schaffen.**



und gefördert werden, wenn wir uns in Richtung einer neuen Ästhetik bewegen», fügt Hagen weiter an. Für Petra Hagen Hodgson ist das Gefühl von Wohlbefinden, welches Gärten und Grünräume vermitteln sollen, noch wichtiger als die Ästhetik. Wie wird aber eine solche Atmosphäre geschaffen? Das ist eine aktuelle Frage in der Landschaftsarchitektur.

### Wie sieht der Garten der Zukunft aus?

Für Stéphane Krebs wird der wirtschaftliche Faktor bei der Gestaltung eines Gartens in Zukunft immer wichtiger. Der Garten soll attraktiv aussehen, untersteht aber auch wirtschaftlichen Zwängen. Ein Mittel zur Kostenreduktion sei, den Pflegeaufwand zu verringern respektive eine extensive Bewirtschaftung zu wählen und damit gleichzeitig der Natur mehr Platz einzuräumen, ist Krebs überzeugt. Für Petra Hagen Hodgson, die sich besonders für Grünräume im urbanen Raum interessiert, sollte der Wohnausseraum von Siedlungen «bewohnbarer» gemacht werden, damit er den Anwohnern eine echte Alternative zum «Wohnen im Grünen» und zu langen Fahrten ins Grüne auf der Suche nach Erholung bietet. Viele Menschen sehnen sich nach einer Verankerung, nach mehr Identifikation mit ihrer Umgebung. «Wenn urbane Grünräume aufgrund der Verdichtung weiter abnehmen, muss deren Qualität steigen», meint Hagen Hodgson. Sie verlangt eine Verdichtung der Grünräume. «Diese Räume sollen gesellschaftlichen, ökologischen, wirtschaftlichen, aber auch ästhetischen Kriterien genügen.» Unter Ästhetik versteht sie nicht nur die optische Schönheit, sondern auch diejenige der Sinne.

Hagen Hodgson ist überzeugt, dass eine «neue Synthese zwischen Architektur und Natur» gefunden werden muss – eine Synthese, die dem Bedürfnis der Bevölkerung nach Wohlbefinden und gesellschaftlichen Bindungen stärker Rechnung trägt. Im soziologischen Teil des Projekts «BiodiverCity» (siehe g'plus Ausgabe 4/2015) hat sich gezeigt, dass die Stadtbewohner nicht nur das Gefühl haben, den Kontakt zur Natur zu verlieren, sondern vor allem auch, dass sie sich in ihrem direkten Umfeld deutlich komplexere und intimere Grünräume wünschen. Orte, an die man sich zurückziehen kann. Diese Grünräume sollen natürlich wirken, eine vielfältige und strukturierte Vegetation aufweisen und trotzdem einen gepflegten und nicht zu wilden Eindruck machen.

### Die Analyse der Wissenschaft

Erstmals haben sich 35 wissenschaftliche Institutionen aus der ganzen Schweiz zusammengeschlossen, um den Zustand der Biodiversität umfassend zu analysieren. Die Experten kommen zum Schluss, dass die Biodiversität in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten weiter stark zurückgegangen ist und dass dieser Trend ungebrochen ist. Die punktuell positive Wirkung von Anstrengungen der letzten Jahrzehnte zur Erhaltung und Förderung von selten gewordenen Pflanzen, Tieren und Lebensräumen zeigt, dass es möglich ist, diesen Trend umzukehren. Dazu sind aber deutlich umfangreichere Massnahmen in allen Gesellschafts- und Politikbereichen erforderlich. Für die Wissenschaftler ist die Umsetzung des nun vorliegenden Aktionsplans zur Strategie Biodiversität deshalb von höchster Priorität.

Fischer M. et al. (2015): Zustand der Biodiversität in der Schweiz 2014.

Herausgeber: Forum Biodiversität Schweiz et al., Bern. 92 Seiten, gebunden. ISBN 978-3-033-04984-0.



**Petra Hagen Hodgson, Forscherin in Kulturgeschichte an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften: «Heute gibt es einen akuten Mangel an vielfältigen Grünräumen. Die geringe Anzahl an verwendeten Pflanzen lässt kein wahrhaftiges Naturerlebnis zu.»**



**Stéphane Krebs, Präsident der Fondation Hortus, der Stiftung für Gartenkunst und -kultur: «Es ist einfach wichtig, Nischen für die Natur einzuplanen, egal wo.»**